Sport-Montag

Allgemeine Sportzeitung für Berg u. Mark

Erhältlich in unseren Geschäftsstellen: Elberfeld, Hermann-Göring-Straße Nr. 50, Barmen, Adolf-Hitler-Straße 625/627 sowie in unseren Filialen und bei den Straßenverkäufern.

Sonder-Ausgabe des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal

Verlagsort: Wuppertal-Elberfeld. — Fernsprecher Sammel-Nummer 217 01.

Post-Bezugspreis - - - - monatlich 40 Pfg. einschl. 4 ₰ Postzeitungsgebühr, ausschl. Bestellgeld
Einzelnummer - - - - - - - - - - - 10 Pfg.
Anzeigenpreis - - - - 22 mm breit 8 Pfg.
Nachlaßstaffel B, Preisliste Nr. 4

Nummer 8 — Montag den 24. Februar 1936 — **Preis 10 Pfg.**

Die Revanche in Barcelona



Verdienter deutscher 2:1 (1:1) Sieg über Spaniens starke Mannschaft

Der Wormser Linksaußen Seppel Fath schießt die beiden deutschen Tore

WG. **Barcelona**, 23. Februar. (Drahtb.) Wir hatten es kaum erwartet, daß unsere Fußball-Ländermannschaft sich auf spanischem Boden „ihre Revanche" für die 1:2-Niederlage in Köln gegen Spanien holen würde. Zu stark erschien uns jener temperamentvolle südländische Gegner, dessen meisterliche Fußballfertigkeit wir im Mai vergangenen Jahres im Müngersdorfer Stadion bewundern konnten. Zu sicher erschien uns die spanische Fußballfeste, die in allen Jahren nur ein einziges Mal auf heimischen Boden erfolgreich gestürmt werden konnte.

Was aber den österreichischen Nationalspielern im Januar in Madrid zur größten Überraschung mit einem Resultat von 5:4 gelang, wiederholte unsere Mannschaft einen Monat später in Barcelona. Auf das 1:2 von Köln folgte ein 2:1 im herrlichen Montjuich-Stadion.

Ueber 60 000 Zuschauer

waren Zeuge dieses großartigen und aufregenden Kampfes, der mit einer bewundernswerten Ritterlichkeit ausgetragen wurde. Wenn auch die heißblütigen Katalanen ihre Mannschaft von Beginn an mächtig anfeuerten, wenn sie unbedingt auch einen Sieg ihrer Leute erleben wollten, der die Niederlage von Madrid etwas ausmerzen sollte, so fanden sie doch zum Schluß ehrlichen Beifall für den deutschen Sieger, der besonders im Schlußteil des Kampfes das Feld mit exaktem Zuspiel und wundervollen Angriffszügen beherrschte und leicht auch 3:1 hätte gewinnen können.

Es war wohltuend, die feine sportliche Einstellung der spanischen Zuschauermassen kennenzulernen. Sie zögerten nicht mit großem Beifall, wenn ein deutscher Spieler eine Sonderleistung vollbrachte. Besonders hatte es ihnen der Riese Jakob angetan, der in ganz überragender Form war und die schwersten Schüsse der gefährlichen spanischen Stürmer meisterte.

Kein Glückssieg!

Wir verließen als verdiente Sieger den herrlichen Kampfplatz, obwohl in dem bewegten Kampfgewoge oft auch unser Erfolg sehr fraglich war. Denn Spanien spielte besser als die recht kritischen Fachleute aus Barcelona, Madrid und Valencia vorausgesagt hatten. Offenbar hatten die Spanier nach der Niederlage gegen Österreich das Vertauen zu ihren Leuten verloren. Es herrschte in den letzten Wochen und Tagen eine unverkennbare Zweifelstimmung in den spanischen Fußballkreisen, die sich in erster Linie durch die immer wieder hinausgezögerte Bekanntgabe der Mannschaftsaufstellung ausdrückte. Zwar erwartete man einen Sieg — aber unterschätzte dabei offensichtlich die deutsche Mannschaft, die auf dem Felde eine ganz andere Leistung bot als in Köln.

Gewiß, es klappte auf den verschiedenen Posten nicht so, wie es nötig gewesen wäre, aber im großen und ganzen hielt die spanische Elf in diesem Spiel mehr als man sich von ihr versprochen hatte. Besonders der Sturm war mit Ausnahme des Linksaußen Emilin wieder wunderbar in Schwung, und ebenso sicher stand die Verteidigung, in der Quincoces, der „Held von Köln" allerdings fehlte. Zabalo und Aedo bildeten aber ein großartiges Bollwerk, das nicht schlechter war als die Abwehr von Köln. Nein, die Leistung des Unterlegenen war prächtig.

Mannschaftsleistung entschied

Trotz dem Sieg klappte es in unserem Lager durchaus nicht an allen Stellen. Janes war sehr schwach und machte zahllose Stellungsfehler. Münzenberg kam dadurch auch nicht gut ins Spiel und Lehner wurde nicht so eingesetzt, wie wir es gern zum Nutzen des Angriffs gewünscht hätten — aber darüber hinaus bildeten unsere elf Leute eine geschlossene Einheit, die unermüdlich kämpfte und stets bereit war, sich voll einzusetzen, wenn es nötig war.

Es war eine wundervolle Mannschaftsleistung, die die deutsche Elf zeigte, die ihr technisches Können hob und dazu führte, daß die Stärken die Schwächen überdeckten.

Wir haben wieder Stürmer

Die große und freudige Überraschung dieses Länderkampfes war die deutsche Sturmleistung. Wenn in den letzten Spielen jeweils die Hauptwirkung unseres Spiels von der Abwehr bestimmt wurde, so schob sich diesmal der Schwerpunkt merklich nach vorn. Zwei Leute müssen besonders genannt werden. Der eine ist der unvergleichliche Fritz Szepan, dessen wundervolle Ballbehandlung und elegante Ballführung selbst das spanische Publikum zu voller Anerkennung hinriß, der andere Rudi Gramlich.

Szepan lieferte eine meisterliche Arbeit, bei der er sein strategisches Fingerspitzengefühl in Verbindung mit einer großartigen spielerischen Arbeit in ganz hervorragender Weise einsetzte. Er machte nichts falsch, stand immer richtig und schoß schließlich einige Male unheimlich auf das Tor der Spanier. Wenn ihm im Felde alles glückte, so hatte er mit diesen wunderschönen Bombenschüssen Pech. Zweimal traf er die Latte. Beide Bälle wären für Zamora unerreichbar gewesen.

Spinnen wir den Faden weiter, wie er sich innerhalb der Mannschaft weiterspann. Der Gegenpol zu Szepan war im Felde Rudi Gramlich. Er bot eine von ihm seit Jahren nicht mehr gesehene Hochleistung. Gramlichs Klugheit ließ ihn sich nie im Getümmel der überhasteten spanischen Angriffe verirren. Der Frankfurter behielt immer klaren Kopf, griff zur richtigen Zeit ein, stand immer richtig zu Gegner und Ball und gab das Leder mit einer Millimeter-Präzision ab, die erstaunlich war. Er „fand" immer einen unserer Stürmer, und die spanische Abwehr dauernd beunruhigte. Dabei scheute sich der blonde Westfale nicht, auch gegen den härtesten spanischen Verteidiger Aedo zu starten und einen harten, wenn auch fairen Rempler zu riskieren.

Von Szepan profitierte drittens Siffling, der noch mehr als der Schalker im Hintergrund stand aber stets im „blonden Fritz" den richtigen Mann zum schnellen Abspiel fand.

Nur Lehner ging dabei etwas leer aus. Er hatte allerdings in Lecue den besten spanischen Läufer zum Gegner, wäre aber bei besserer Bedienung durch Siffling und Janes sicherlich noch größer zur Geltung gekommen.

Rudi Gramlich überragend

Spinnen wir den Faden weiter, wie er sich innerhalb der Mannschaft weiterspann. Der Gegenpol zu Szepan war im Felde Rudi Gramlich. Er bot eine von ihm seit Jahren nicht mehr gesehene Hochleistung. Gramlichs Klugheit ließ ihn sich nie im Getümmel der überhasteten spanischen Angriffe verirren. Der Frankfurter behielt immer klaren Kopf, griff zur richtigen Zeit ein, stand immer richtig zu Gegner und Ball und gab das Leder mit einer Millimeter-Präzision ab, die erstaunlich war. Er „fand" immer einen unserer Stürmer, und

Aber Janes war schwach

Diese Lücken, in die der Münchener Mittelläufer immer blitzschnell hineinlaufen mußte, sind hauptsächlich auf das Schuldkonto von Janes-Münzenberg zu setzen. Zwischen diesen beiden erfahrenen Kämpen gab es diesmal Mißverständnis über Mißverständnis. Sie waren sich über die Art der Deckung, die „Rangfolge des Angreifens" nie einig und bildeten daher den schwachen Punkt in unserem Abwehrspiel, der bei einigem Unglück zu einer kleinen Katastrophe hätte führen können. In Einzelkämpfen hielten beide Spieler ziemlich das, was man von ihnen erwartet hatte, und besonders Münzenberg spielte dann ganz groß, aber als Flankendeckung gesehen war die Linie Janes-Münzenberg sehr, sehr brüchig.

Hätte nicht der Nürnberger Munkert mit seinen langen Beinen, seinen entschlossenen Starts und den sicheren Abwehrschlägen immer wieder „Luft" geschaffen, dann wäre ein Sieg der Spanier auch von unserem langen Jakob nicht zu vermeiden gewesen.

Jakob ein „Turm in der Schlacht"

Dabei wartete der Regensburger mit wunderbaren Abwehrleistungen auf, die die spanischen Zuschauer zu Begeisterungsstürmen hinrissen. Es mißlang unserem Torhüter nichts. Es war für ihn sehr vorteilhaft, daß die Spanier durchweg hoch aufs Tor funkten. Diese Bälle nahm der Riese mit kaltblütiger Sicherheit in seine „Pranken". Aber auch bei anderen Angriffsszenen, wenn es galt, durch entschlossenen Start an den Ball zu gelangen, zeigte Jakob sein großartiges Können. Er hat ein ganz besonderes Verdienst an unserem Sieg, und wir müssen ihn zu der Reihe unserer besten Spieler Szepan-Gramlich-Fath rechnen.

Zamora ließ sich bluffen

Wir sind darauf gespannt, was die spanischen Fachkritiker über die Leistung Ricardo Zamoras sagen werden. Gewiß ist er heute nicht mehr der „große, unbezwingliche Ricardo", um den sich schon ein Mythus wob, aber wir fanden, daß er bis auf zwei entscheidende Augenblicke eine Leistung bot, die des „großen Zamora" würdig gewesen war. Einmal machte er einen „totsicheren" Schrägschuß von Lenz noch unschädlich. Es war ein instinktsicherer, katzenhafter Sprung, mit dem er sich in die Schußrichtung schnellte und das Leder auch noch erhaschte.

Aber von dem kleinen Wormser Fath ließ er sich zweifellos bluffen. Als Fath zum erstenmal in der 16. Minute nach Spielbeginn mit einer feinen Szepan-Vorlage vor dem spanischen Tor auftauchte, sich geschickt um einen Verteidiger herum in Schußstellung brachte, dann aber noch einen Schritt mehr lief und plötzlich rechts schoß, lag Zamora der an ein Herauslaufen nicht mehr gedacht hatte, in der entgegengesetzten Ecke. Fast das gleiche Manöver wiederholte sich beim zweiten deutschen Tor.

Einzelaktionen ohne Zusammenhang

Entgegen dem Kölner Spiel flossen die feinen Einzelaktionen der spanischen Spieler nicht zu einer Einheit zusammen. Der Sturm rannte sich zu oft fest und fand dann nicht die Ruhe zu einem vernünftigen Kombinationsspiel. Die gefährliche rechte Flanke war von Gramlich gut gedeckt, der Vantolra und L. Regueiro immer wieder behinderte. Der Innensturm war glänzend. Langara und Iraragorri gefielen durch wunderbare Züge, blitzschnelle Tribblings und feine Starts. Emilin war schwach. Mancher Flankenball wäre dem deutschen Tor gefährlich geworden, wenn er besser geschossen gewesen wäre.

Über die Leistung der Verteidiger Zabalo und Aedo ist schon alles gesagt. Immer wieder rissen diese rassigen Burschen durch ihre Gewandtheit,

So marschierten sie auf

Spanien

Zamora (FC. Madrid)

Zabalo (FC. Barcelona) — **Aedo** (FC. Sevilla)

Bertoli (Valencia) — **Muguerza** (AC. Bilbao) — **Lecue** (FC. Madrid)

Vantolra (FC. Barcelona) — **L. Regueiro** (FC. Madrid) — **Langara** (FC. Oviedo) — **Iraragorri** (AC. Bilbao) — **Emilin** (FC. Madrid)

Fath (Wormatia Worms) — **Szepan** (Schalke 04) — **Lenz** (Borussia Dortmund) — **Siffling** (SV. Waldhof) — **Lehner** (Schwaben Augsburg)

Gramlich (Eintracht Frankfurt) — **Goldbrunner** (Bayern München) — **Janes** (Fortuna Düsseldorf)

Munkert (1. FC. Nürnberg) — **Münzenberg** (Alemannia Aachen)

Jakob (Bahn Regensburg)

Deutschland

Von Szepan profitierte der Wormser Seppel Fath, der schon nach den ersten Zügen vollkommen in seinem Element war, dribbelte, flankte und lief, daß es eine Art war. Fath war es auch, der die beiden deutschen Tore schoß. Er hatte diesmal kein Lampenfieber wie in London. Ein Zamora brachte ihn nicht aus dem Gleichgewicht. Begeisternd war sein erster Treffer, bei dem er den großen Spanier mit einer kleinen Drehung täuschte. Nicht weniger sicher schoß er das zweite Tor, bei dem er ebenfalls mit dem rechten Fuß entschlossen in die kurze Ecke funkte.

Von Szepan profitierte weiter August Lenz, der sich als ein tollkühner Brecher erwies, und wenn drei Spanier ihm die Sicht verdeckten und ihn noch bedrängten. Überragend war auch das Kopfballspiel des Frankfurters, der vielleicht als einziger der deutschen Elf hier mit den begabten Spaniern mitkam.

Gramlich war im Aufbau und in der Abwehr überragend und entlastete damit den Münchener Goldbrunner, der als dritter Verteidiger oft seine liebe Not hatte, von den spanischen Innenstürmern nicht erdrückt zu werden. Es war für Goldbrunner nicht leicht, sich eine Übersicht zu verschaffen, zumal es im deutschen Strafraum oft recht kunterbunt zuging. Goldbrunner mußte immer aushelfen, wo es not tat. Daß dabei seine Vorlagen nicht mehr sehr exakt kamen, ist fast verständlich.

Der kleine Soldat

Romantische Abenteuer einer jungen Ungarin - Von H Soldenhoff

Mufi Sandor aus der ungarischen Stadt Bala war erst 18 Jahre alt, als sie den Mann ihres Herzens heiratete. Aber bald darauf brach der Weltkrieg aus; Jeno wurde unter die Fahnen gerufen.

Mufi Sandor war sich über das, was sie zu tun hatte, keinen Augenblick im Zweifel. Sie wollte ihrem Mann auch in den Krieg gegen die Russen folgen. Auch ihr Bruder war eingezogen. Mit seiner Zustimmung nahm sie seinen Platz ein, ein Zufall brachte sie in die Kompagnie ihres Mannes. Zusammen gingen sie an die serbische Front anstatt an die russische. Vier Monate war es ein ermüdendes Leben voller Märsche und Kämpfe. Dann wurde der „kleine Soldat", wie die Kameraden Mufi nannten, in einem Gefecht verwundet. Die Serben stürmten hinter den fliehenden Oesterreichern her, Mufi blieb hinter den feindlichen Linien zurück.

Unter dem Schutze der Nacht wußte sie sich in Sicherheit zu bringen. Sie konnte sich einiger Frauenkleider bemächtigen und behielt von ihrer militärischen Ausrüstung nichts als ihren Paß und einen Revolver. Dann machte sie sich auf den Weg durch Serbien.

Schon dieser kurze Bericht ist interessant genug, aber für Mufi Sandor begannen die Abenteuer erst. Sie hatte zunächst böse Stunden durchzumachen, war ihr Mann doch kurz, bevor sie verwundet wurde, an ihrer Seite gefallen. Mufi sah daher keinen Grund, in das österreichische Heer zurückzukehren. Sie wandte sich nach der verbündeten Türkei. In Serbien durfte sie sich nirgendwo sehen lassen. Sie fürchtete nicht zu Unrecht, für eine Spionin gehalten und ohne weiteres an die Wand gestellt zu werden.

Nach zahllosen Widerwärtigkeiten kam der „kleine Soldat" schließlich nach Saloniki. Mufi war völlig mittellos, konnte sich aber doch Männerkleidung verschaffen. So meldete sie sich bei dem Kommandanten mit der Bitte, in die türkische Freiwilligen-Legion eingestellt zu werden. Ihr Paß wies sie als ungarischen Soldaten aus, ihrem Wunsche wurde entsprochen, und für Mufi Sandor begann eine neue Reihe von Abenteuern.

Mit den Freiwilligen kam sie nach Mesopotamien. Hier ging alles drunter und drüber. In Gewaltmärschen wurde die Legion vom Zweistromland nach Syrien, dem Irak und weiter durch Palästina gehetzt, wo sie den Beduinen im Kampf gegen die Engländer half. In einem Gefecht nahe Bassora erhielt Mufi ihre zweite Verwundung. Sie stürzte bewußtlos nieder und kam erst im Zelte eines Beduinenhäuptlings nach einiger Zeit wieder zur Besinnung.

Sufi sprach weder Türkisch noch Arabisch. Der Beduine — es war der Häuptling Ibrahim ben Saud — hielt sie für einen Spion, für einen männlichen natürlich. Der Araber gab Befehl, den Verdächtigen auszupeitschen.

Die mit dem Vollzug beauftragten Beduinen kamen schnell zurück: der Gefangene sei eine Frau. Ibrahim wollte es zunächst nicht glauben, beruhigte sich dann aber mit der Erklärung, daß Allah den Spion aus Angst vor der Geißelung in eine Frau verwandelt habe. Mufi Sandor wurde der Häuptlingsfrau als Sklavin geschenkt.

Nach zweijährigem mühseligen Umherziehen hoffte Mufi in einem Beduinenzelt endlich Ruhe zu finden. Aber damit war es nicht weit her. Ibrahim wurde durch die langsam aufrückenden englischen Truppen in die Enge getrieben und vermochte sich nirgends zu halten.

In einem Gefecht bei Hofful verlor er die Hälfte seiner Leute. Im Lager herrschte große Verwirrung, die Mufi ausnutzte, um zu flüchten. Ein verliebter junger Beduine leistete ihr Hilfe. Beide verwundeten alle Pferde und machten auf diese Weise eine Verfolgung unmöglich. Nach einem langen Ritt, bei dem sich Mufi ihrem braunen Freunde zu entziehen gewußt hatte, erreichte sie endlich Teheran.

Aber selbst dort war die junge Ungarin noch nicht im sicheren Hafen. Endlich entschloß Mufi sich, den russischen Konsul aufzusuchen und ihn um Anstellung als Krankenpflegerin in der Armee des Zaren zu bitten. So hoffte sie, für ihre gefangenen und verwundeten Landsleute etwas tun zu können. Im Jahre 1917 kam die Abenteuerin in St. Petersburg an. Beim Ausbruch der Revolution schloß sie sich den „Weißen" an und kam so nach Sibirien.

Das blutige Ende der Zarenfamilie stürzte die Armee Koltschaks in die größte Verwirrung. Mit einem Trupp Fahnenflüchtiger zog Mufi Sandor durch Sibirien, wo sie in Charbin schließlich eine Stellung als Kellnerin fand. Von dort ging es nach Peking, weiter nach Schanghai und schließlich nach Hongkong. Einige Jahre verstrichen so. Längst hatte der frühere „kleine Soldat" seinen Paß verloren und gehörte zu den Tausenden und Abertausenden der Besitzlosen, die sich im Fernen Osten herumtrieben und kaum wußten, wie sie für den nächsten Tag das Leben fristen sollten.

In Hongkong verlor ein spanischer Matrose sein Herz an die immer noch schöne Frau. Um aus der Hölle herauszukommen, entschloß sich Mufi, ihn zu heiraten. Sie wurde Spanierin, zog mit ihrem Manne nach dessen Heimat, wo sie bis zu seinem Tode mit ihm lebte.

Nach zwanzigjähriger Abwesenheit aus dem Vaterlande faßte sie das Heimweh. Sie verkaufte ihre Habe und machte sich auf nach Ungarn. Da wurde die Sache nun erst wahrhaft romantisch: In ihrer Heimatstadt traf Mufi ihren tot geglaubten ersten Mann. Er war schwer verwundet gewesen, schließlich aber nach langem Leiden wieder hergestellt und hatte auf sie gewartet, fest überzeugt, daß sie zurückkommen würde. Das treue Ausharren hatte seinen Lohn gefunden.

Frauen richten ihre Männer

Vor einem Chicagoer Gericht waren 79 Männer angeklagt, ihre Frauen im betrunkenen Zustande geschlagen zu haben. Der Richter Robert Dunne, von seinen Kollegen „Salomon" genannt, hat entschieden, daß die Männer von ihren Ehefrauen abgeurteilt werden sollten. 78 Frauen verziehen ihren Männern, als sie Besserung gelobt hatten. Nur eine erklärte, daß ihr Mann bestraft werden müsse, um für die Zukunft eine Lehre zu erhalten. Der Richter schlug darauf eine Gefängnisstrafe von 10 Tagen vor; damit war die Frau aber nicht einverstanden. Sie verlangte eine Mindeststrafe von 2 Monaten Gefängnis, die der Richter auch tatsächlich verhängte. Wie ergänzend gemeldet wird, trat der Mann die Strafe sofort an, da er keine Lust hatte, vorher noch einmal nach Hause zurückzukehren.

Das Geschlecht der Würger

Gefiedertes Mordgesindel

Der geflügelte Bauchredner – Mehr Raublust als Hunger

Es ist sonderbar, auch unter dem Kleinvolk der Singvögel gibt es Banditen, die aus ihrer Mordlust gar kein Hehl machen. Ja, wenn man sich die kleinen Kerle größer und kräftiger vorstellen würde, müßte ein Raubvogel erstehen, der zum Schrecken der ganzen Vogel- und Kleintierwelt würde. Nicht mit Unrecht hat das kleine Volk den berüchtigten Namen der „Würger" erhalten, würgen sie doch alles, was sie bewältigen können, in grausamster Weise.

Ein kleiner Vogel — aber großer Mut

Kleine Feldgehölze, Hecken und vor allem Obstgärten sind die gegebene Heimat der Würger, die zum Teil Wandervögel sind, von denen aber eine Art, der Raubwürger, sich auch den Winter über bei uns aufhält. Weite Wiesenflächen sind von breitstirnigen Rinderherden gefüllt, Stare suchen fleißig im Grase, Finken und Rotkehlchen flattern in den Büschen. Ab und zu streicht eine Krähe über die Weiten, rüttelt der Bussard in der sonnenflimmernden Luft, auf der Suche nach einem armseligen Mäuschen. Auf der Spitze der Birke sitzt ein eigentlich prächtiger Vogel von ganz stattlicher Größe. Etwa Amselgestalt hat er, ist aber schwerer in seiner Körperform. Reinweiß ist die Unterseite, aschgrau der Rücken, weiß-schwarz die Schwingen. Stark und ganz leicht an der Spitze gekrümmt ist der Schnabel. Es ist der Raubwürger. Ein frecher Kerl, dessen Mut und Lust zum Muthillen nur zu bewundern ist.

Ganz ruhig sitzt er da, beobachtet anscheinend nur seine Umgebung. Da streicht ein dunkler Schatten über die helle Wiese. „Gäh, gäh, gäh" . . . gellt es da vom Birkenzweig herab. Und augenblicklich sind all die anderen Kleinvögel in sicherer Deckung. Der Sperber war es, vor dem der Würger warnte. Er verdient seinen Ehrennamen „der Wächter" zu Recht. Aber er begnügt sich nicht einmal mit seinem Warnruf, er folgt mit raschen Flügelschlägen dem gefürchteten Räuber. Will er, der Zwerg, es mit dem Raubvogel aufnehmen? Das ist beinahe so, als wenn eine Hauskatze einen Löwen verfolgen würde. Mut hat der kleine Kerl, das muß man ihm lassen.

Eine Schädelstätte als Vorratskammer

Aber sonst ist er ein Halunke. Wieder sitzt er ruhig auf seinem Ast. Da spielen unten am Wiesenrande einige Feldsperlinge, suchen sich einige Grasfämereien zusammen. Zu ihnen gesellt sich der Würger. Friedlich leistet er ihnen Gesellschaft bei ihrer Futtersuche. Und die armen Proletarier aus dem Vogelgeschlecht denken natürlich nichts Arges. Plötzlich packt der nicht gebetene Gast einen der schwachen Spatzen am Halse, würgt ihn regelrecht ab und schwingt sich mit seiner Beute ins Gebüsch. Dort klemmt er den toten Vogel in eine Astgabel, als Vorrat für spätere Stunden.

So eine Vorratskammer sieht überhaupt nicht gerade erfreulich aus. Da ist eine dicke Raupe an einen Dorn gespießt, da steckt eine Eidechse am Dorn. Dort ist wieder ein Jungfink in die Astgabel geklemmt. Käfer verschiedener Art sind regelrecht gespießt, ja, ein kleiner Frosch hat den Dorn im weitgeöffneten Maul. Wie der Würger das fertiggebracht hat, ist einfach unerfindlich. Die reine Schädelstätte ist das schon; denn von einigen kleinen Vögeln sind nur noch die Gerippe übrig. Und all das ist das Werk eines Vogels, der doch eigentlich ein Singvogel ist.

Nun wäre das an sich nicht so schlimm, wenn der Würger nur die Schadinsekten vernichten würde. Aber wo er sich aufhält, besonders in Obstgärten, da verschwinden so nach und nach alle nützlichen Singvögel, all die Meisen, Finken, Ammern und Grasmücken. Ja, es ist sogar beobachtet worden, wie der mutige Räuber Amseln verfolgte, wie er sogar nach Rebhühnern stieß, denen er natürlich nichts Besonderes anhaben konnte.

Plagiator der Singvögel

Dabei ist dieser Würger noch nicht einmal der Schlimmste seines Geschlechts. Der rotrückige Würger, sein etwas größerer Vetter, ist noch viel kühner und mordlustiger. Neuntöter wird der kleine Räuber genannt. Die braunroten Oberteile heben sich recht schön von der aschgrauen Färbung des Kopfes und Hinterhalses und der weißen Unterseite ab. Und das soll ein Sänger sein? Aber gewiß doch! Er hat allerdings keinen Eigengesang, er stiehlt anderen Vögeln sogar ihre Melodien. Da glaubt man das Schwätzen der Rauchschwalbe zu vernehmen, den Ruf des Rebhuhns, die Weisen des Rohrsängers, die Klänge des Spötterliedes. Und das alles, obgleich der Würger eigentlich gar nicht einmal seinen Schnabel öffnet. Er ist ein unvergleichlicher Nachahmer, der nichts Eigenes fertig bringt, der anderen Sängern ihre Melodien ablauscht und sie täuschend nachahmt. Die aber glauben, sich in der Gesellschaft ihrer Artgenossen zu befinden, lassen sich täuschen und — wupps — hat der tückische Kerl den einen oder anderen Kleinvogel am Kragen. Und der wird als grauriger Vogelkadaver an einem spitzen Dorn wiedergefunden.

Gerade dieser große Würger schadet den kleinen Singvögeln in ungeahnter Weise. Aber auch Mäuse, Frösche, Eidechsen werden neben allen möglichen Kerfen seine Beute. Ganze Mahlzeiten werden von dem Rotrücker so aufgespießt, er wird in einer Zeit des Hungers schon auf seine Vorräte zurückgreifen. Trotzdem ist seine Mordlust größer als seine Fähigkeit, die erbeuteten Tiere alle zu verzehren. Sogar an Kanarienvögel hat er sich gewagt, die im Bauer auf dem Balkon hingen. Und wenn er auch nicht durch die Stäbe greifen kann, so erschreckt und verängstigt er doch die Tierchen so, daß sie darunter schwer leiden. Wenn seine Zahl etwas zurückgegangen ist, so liegt das daran, daß ein anderer Vogelgauner, der Kuckuck, am liebsten in Nestern des Neuntöters sein Schmarotzerleben als Jungvogel führt. Denn der Jungkuckuck leidet ja keine anderen Jungvögel im Nest, drückt sie einfach heraus, und die Nachkommenschaft des Würgers kommt nicht auf.

Selbst Menschen werden angegriffen

Da ist der kleinere Grauwürger ein anständiger Kerl gegen seine Verwandten Hellaschgrau mit rosenroter Brust ist sein Kleid. Spät erst kommt er aus dem Süden zurück, im August schon verläßt er uns wieder. Er ist kein Vogelräuber, er nimmt mit Schmetterlingen, Raupen, Käfern, Heuschrecken vorlieb. Rüttelnd steigt er nach Falkenart in die Lüfte, erfaßt die Kleinbeute, fliegt mit ihr auf den nächsten Baum und verzehrt sie sofort. Das grausame Aufspießen seiner Beutetiere liebt er nicht. Aber Mut hat auch er. Nähert sich etwa ein Raubvogel oder eine Krähe dem Nest, mit schlimmen Absichten natürlich, so stürzen sich die Würger, Männchen und Weibchen, auf ihn, zwicken und kujonieren ihn mit lautem Gekreisch und verleiden dem großen Räuber seine Raublust für lange Zeit. Es kommt sogar vor, daß der Würger in der Brut- und Nachbrutzeit den Menschen ins Gesicht fliegt, die sich neugierig dem Nest nähern. Aber ihr Mut wird auch oftmals ihr Verderben. Denn der Wanderfalk, der Habicht, greifen sich die ihnen gegenüber doch schwachen Vögel und in deren scharfen Fängen sind sie bald erledigt.

Auch der Rotkopfwürger, der vierte der Familie, der bei uns vorkommt, ist weniger grausam als sein Vetter, der Neuntöter; er verschmäht Kleinvögel. Alle Würgerarten aber sind zutrauliche Käfigvögel, die durch ihr munteres Wesen, ihr unaufhörliches Schwatzen viel Freude bereiten. Nur dürfen unsere Kleinvögel nicht in ihre Nähe kommen. Denn die drolligen, mutigen Kerle sind eben blutdürstige Mörder. Es liegt eben in ihrer Natur und für ihre angeborene Mordlust können sie nicht. Ist es doch nicht Mord, den sie ausüben, sondern Sucht, ihr eigenes Leben zu erhalten.

A. Weidlich



Italienische Parade vor einem neuen Bombenflug

Eine interessante Aufnahme von dem italienisch-abessinischen Kriegsschauplatz. Im Lager der Flieger wurde vor dem Start des Bombengeschwaders „La Disperata" ein Vorbeimarsch der Truppen abgenommen. (Scherl-Bilderdienst-M)

„Wenn Morado ruft . . ."

Die „Geißelbrüder der Berge" – Grauenvoller Aztekenglaube

In der Nähe einer kleinen Siedlung in Neu-Mexiko ist der amerikanische Schriftsteller Carol Taylor bekanntlich das Opfer eines mysteriösen Mordes geworden. Obwohl sich inzwischen ein sechzehnjähriger Knabe als Raubmörder bei der Polizei stellte, zweifelt niemand daran, daß Taylor der Rache der „Geißelbrüder der Berge" zum Opfer fiel, nicht der erste, der seine Neugier gegenüber dieser unheimlichen Sekte mit dem Tode bezahlte.

Es ist schon lange her, seit man diese Halbindianer in den Bergen von Mexiko und Neu-Mexiko bekehrt zu haben glaubte. Denn ein seltsames Gemisch von Heidentum und Christentum bildete sich in ihren von Bildern der Vorzeit befangenen Hirnen heraus.

Sie rufen die alten Götter der Sonne, die Söhne der Azteken, an und blicken gleichzeitig zu den Heiligen empor. Wenn das Gift der Kakteen, das eigenartige Payotl, ihre Sinne umnebelt, dann bricht ein Fanatismus aus, der bunt und wirr alles durcheinanderwirft, und in dem die Sehnsüchte vergangener Größe, das Schuldbewußtsein schwerer Sünde und der Glauben an die große Zukunft aller Mexikaner Gestalt annehmen. Aus diesem Wirrwarr der Gefühle und Träume entstand jene Sekte der „Geißelbrüder der Berge", von denen niemand etwas wissen soll, über die niemand sprechen darf . . .

Das Zauberwort

Ein paarmal im Jahre, bestimmt aber, wenn die Osterzeit näherrückt, geht innerhalb der Indianersiedlungen und bei den Indianerarbeitern in den Bergwerken und auf den Farmen eine Parole um. Sie besteht nur aus einem Wort. Aber der Eingeweihte versteht dieses Wort. Er nickt nur, wenn er „Morado" hört und — kommt . . .

Vom südlichen Mexiko bis an die Grenzen von Colorado hinauf, ungeachtet aller Landesgrenzen, gibt es wohl 10 oder 12 Treffpunkte der „Geißelbrüder der Berge". In der verabredeten Nacht strömen sie, wie von Geisterkraft getrieben, zusammen und scharen sich um ihr „Morado" — d. h. ihr Haus der Zeremonie.

Die Nächte der schwarzen Kapuzen

Unterwegs haben sie sich bereits zu Prozessionen zusammengefunden. Sie tragen alle schwarze Kapuzen, über ihre Köpfe gestülpt. Sie rufen, sie beten, sie singen — niemand scheint den anderen zu hören. Eine fanatische Begeisterung nimmt immer wildere Formen an. Plötzlich brechen ein paar von ihnen aus der Reihe und stürzen sich in ein benachbartes Kakteenfeld. Sie packen die runden, harten Kakteen mit den scharfen Stacheln, schlingen eine Schnur um sie und geißeln sich mit diesen spitzen Gewächsen der mexikanischen Erde.

Das Morado liegt stets in der Nähe eines Friedhofs. Wenn die Prozessionen dort angelangt sind, geht einer nach dem anderen durch jenes Haus hindurch, das keine Fenster hat. Was hier geschieht, hat noch niemand gesehen. Aber jeder, der das Haus verläßt, hat eine große, klaffende Wunde auf dem Rücken, größer als jene Dornenwunden, die sich die Fanatiker mit ihren Kakteen rissen.

Nachher sieht man sie mit schweren Baumstämmen auf dem Rücken einherschwanken. Die Baumstämme liegen aber auf „Kissen", die wiederum aus spitzen Kakteen geformt sind. Jeder Schritt ist eine Qual. Aber sie scheinen die Qual nicht zu fühlen. Man sagt, sie hätten alle Payotl oder sonst ein Gift genommen.

Die ganze Nacht hindurch dauert dieser merkwürdige

Gespensterzug zur Höhe

und durch die Schluchten hindurch an. Wenn dann der erste Sonnenstrahl über die dürren mexikanischen Hochebenen fällt, trifft er auf einen dieser Gegeißelten, der an einem Baumstamm, der fast eine Kreuzesform hat, aufgehängt ist. Man befreit ihn erst, wenn die Sonne ganz über den Horizont emporgestiegen ist. Wenn er noch lebt, dann pflegt man ihn gesund. Starb er inzwischen, dann ist er in das Paradies eingegangen... In das der Sonnengötter? — In das der Christen? Welcher mexikanische Indianer würde hier mit ja oder nein antworten. . . .?

Lauscher, die nicht wiederkehrten

Sie haben nie gegenüber den Weißen von diesen nächtlichen Zügen gesprochen. Die Prozessionen wählen abseits liegende Wege. Und wenn ein Weißer etwas davon läuten hörte und seine Boys und Arbeiter ausfragte, dann zuckten sie die Schultern und versicherten, nie etwas Aehnliches gehört zu haben.

Vor zwei Jahren war ein junger Amerikaner unterwegs, der genau wie Carol Taylor jetzt die Geheimnisse dieser „Geißelbrüder der Berge" enthüllen wollte. Freilich hatte er nicht einmal, wie Taylor dies vermochte, eine Blitzlichtaufnahme des Inneren eines Morado hergestellt. Aber er verließ das Land nicht mehr lebend: man fand ihn vergiftet in einer Herberge auf. —

Auch die Mitglieder jener amerikanischen Expedition, die im vergangenen Jahre aufbrach und ganz besonders raffiniert zu Werke gehen wollte, kamen nicht zum Ziel. Man erfuhr in den indianischen Kreisen, wer jene angeblichen Cowboys waren, die sich in ihrer freien Zeit nicht in den Kneipen, sondern an den Kultstätten der Indianer herumtrieben. Freilich gab ihnen ein Mischblut noch rechtzeitig einen Wink. So entgingen sie der Rache jener „Geißelbrüder der Berge", der Taylor jetzt zum Opfer fiel.